

Altersdiversität im Studienalltag: Eine vernachlässigte Dimension von Vielfalt unter Studierenden?

Carolin Hagelskamp, Mechthild Bonnen

Altersdiversität zeigt sich unter Studierenden nicht nur im Rahmen des Seniorenstudiums, sondern auch unter denjenigen, die die Hochschule zur beruflichen Vorbereitung besuchen. Darunter sind vor allem Menschen in der Altersspanne von 18 bis Anfang 30 zusammenzufassen, die sich in Berufserfahrungen, Lebensumständen und in ihrer psychologischen Entwicklung deutlich unterscheiden. Diese Interviewstudie mit Studierenden eines Bachelorstudiengangs zeigt, dass Studierende *Alter* als bedeutende Diversitätsdimension im Studienalltag erleben können: Es dient als Zugehörigkeits- und Abgrenzungskategorie und steht in einem engen Verhältnis zu Erfahrungen, Lebensumständen und Bedürfnissen. Alters- und Erfahrungsgruppen, denen sich die interviewten Studierenden nicht zugehörig fühlen, nehmen sie als eher homogen wahr. Sie bewerten diese *anderen* Gruppen negativ und berichten von wenig Austausch unter den von ihnen identifizierten Alters- und Erfahrungsgruppen. Zusammenfassend ist festzuhalten, dass Hochschulen Altersdiversität proaktiv berücksichtigen sollten und weitere Forschung zu dieser Thematik erforderlich ist.

1 Einleitung

Hochschulen beschäftigen sich vermehrt mit der Diversität von Studierenden (Aichinger et al., 2020). Im Fokus stehen neben Migrationshintergrund, Fluchterfahrungen oder Behinderungen auch die unterschiedlichen Bildungswege, Zulassungsvoraussetzungen, beruflichen Erfahrungen und familiären Verantwortungen, die Studierendenkohorten prägen (Dahm et al., 2019). Die Forschung untersucht, wie Hochschulen Chancengleichheit und Antidiskriminierung fördern können oder auch Ungleichheiten reproduzieren. In den Blick genommen wurden dabei bisher vor allem hochschulinterne Strukturen und Prozesse, Mission und Policy sowie die Lehre und zielgruppenorientierte Unterstützungsangebote (Buß et al., 2018; Darowska, 2019). Kaum untersucht sind in der deutschsprachigen Literatur hingegen das soziale Miteinander unter Studierenden und deren subjektive Erfahrungen in diversen Studierendengruppen sowie die Frage, wie diese als mögliche Einflussfaktoren auf Wohlbefinden, Motivation und Studienerfolg wirken (Hagelskamp, 2020).

Eine weitere Forschungslücke betrifft die Altersdiversität unter Studierenden. Es gibt zwar Studien, die generationenübergreifendes Lernen im Kontext des Senioren-

studiums thematisieren und Handlungsempfehlungen formulieren (Lörcher & Heublin, 2019; Resch et al., 2020); Altersunterschiede existieren aber auch innerhalb der den Großteil der Studierenden ausmachenden Gruppe, die das Studium zur beruflichen Vorbereitung aufnimmt. Über 80 Prozent der Studierenden in Deutschland sind zwischen 18 und 32 Jahren alt, rund ein Drittel zwischen 25 und 32 Jahren (Statistisches Bundesamt, 2021). Die Altersspanne von 18 bis Anfang 30 ist dabei durch große Veränderungen innerhalb der Lebensumstände und im psychologischen Selbstverständnis geprägt; als Diversitätsdimension mit möglichen Auswirkungen auf das soziale Miteinander unter Studierenden ist diese bisher allerdings nicht untersucht.

Dieser Artikel stellt Ergebnisse einer qualitativen Studie vor, die aufzeigen, dass auch in einem Bachelorstudiengang, an dem keine Seniorinnen und Senioren teilnehmen, Studierende ihr Alter als relevantes Diversitätsmerkmal wahrnehmen und Altersunterschiede als Herausforderung für den Studienalltag erleben. Die interviewten Studierenden nutzen Alter als Abgrenzungs- und Zugehörigkeitskategorie innerhalb ihrer Studierendenkohorten. Alter steht für sie in einem engen, wechselseitigen Verhältnis zu Erfahrungen, Lebensumständen und Bedürfnissen. Alters- und Erfahrungsgruppen, denen sie sich nicht zugehörig fühlen, nehmen sie als tendenziell homogen wahr und bewerten sie negativ.

Diese Ergebnisse weisen auf die Notwendigkeit einer begrifflichen Erweiterung von Altersdiversität im Hochschulkontext hin und zeigen Forschungs- und Handlungsbedarf auf. Eine differenzierte Betrachtung von Altersdiversität unter Studierenden ist wichtig, damit Hochschulen sozialen Abgrenzungsprozessen entgegenwirken und Diversität für die Lehre und das Lernen aller Studierenden nutzbar machen können.

2 Altersdiversität und Intergruppenkontakt

Für die Forschung zu Diversität unter Studierenden sind besonders Altersunterschiede in der Spanne von 18 Jahren bis Anfang 30 von praktischem und theoretischem Interesse. Erstens treffen in solch altersdiversen Studierendengruppen sogenannte traditionelle Studierende, die nach dem Abitur das Studium aufnehmen, finanziell oft von den Eltern abhängig sind und selbst keine Kinder haben, auf wiederum diverse Gruppen von sogenannten nicht-traditionellen Studierenden, die nach einer beruflichen Ausbildung und/oder über den 2. oder 3. Bildungsweg an die Hochschule kommen und teils eigene Familien haben. Die unterschiedlichen Lebenssituationen und Erfahrungen tragen dazu bei, dass Studierendengruppen von ganz unterschiedlichen Motivationen, Erwartungen, Lernkompetenzen sowie Bedürfnissen nach Unterstützung und Förderung geprägt sind (Seidel & Wielepp, 2014; Trautwein, 2016).

Zweitens fällt die Altersspanne 18 bis Anfang 30 mit der Entwicklungsphase der *emerging adulthood* zusammen, in der das Alter selbst eine zentrale Rolle für das Selbstkonzept, soziale Kontakte und Freundschaften spielt (Arnett, 2014). Diese Entwicklungsphase umfasst den Übergang vom Jugendlichen zum Erwachsenen. Sie ist gekennzeichnet von einer starken Selbstfokussierung, Exploration der eigenen Identität, dem Gefühl, sich zwischen dem Status eines Jugendlichen und eines Erwachsenen zu befinden, und von diversen beruflichen und sozialen Umbrüchen (Arnett, 2014; 2018). Sie endet mit dem Erreichen typischer Marker des Erwachsenenalters wie Berufseinstieg, finanzieller Unabhängigkeit, Ehe oder Familiengründung, sowie mit den damit einhergehenden Rollen und Verpflichtungen, die zu einer gefestigteren Identität führen. Während für traditionelle Studierende die Aufnahme des Studiums den Einstieg in die *emerging adulthood* bedeutet, kann sie für nicht-traditionelle Studierende eine partielle Rückkehr in diese Entwicklungsphase bedeuten. Die entsprechenden, altersdiversen Studierendengruppen sind daher nicht nur von Unterschieden in objektiven Lebenserfahrungen und familiären Verpflichtungen geprägt, sondern auch von Unterschieden im Selbstverständnis und in ihren psychologischen Bedürfnissen zur Festigung des Selbst.

Auf Basis der sozialpsychologischen Theorien der Sozialen Identität und der Selbst-Kategorisierung ist anzunehmen, dass Studierende, die Altersunterschiede als salient und bedeutsam für den Studienalltag wahrnehmen, sich und andere entlang der Dimension Alter einordnen, gruppieren und voneinander abgrenzen (Turner & Tajfel, 1986). Prozesse der Differenzierung und Abgrenzung dienen vor allem der positiven Be- und Aufwertung der eigenen Gruppe, können aber auch zu Stereotypisierung und Vorurteilen sowie Intergruppenkonflikten führen (Vivian & Brown, 2019). Diese Prozesse unterwandern das Ziel einer modernen Hochschule, Vielfalt wertzuschätzen und so zu fördern, dass alle Studierenden von Unterschieden profitieren.

Da Altersdiversität unter Studierenden, die das Studium zur beruflichen Vorbereitung aufnehmen, kaum empirisch untersucht ist, stellen sich die sehr grundlegenden Fragen, ob und wie Studierende Altersdiversität in ihren Studierendenkohorten wahrnehmen und wie Alter das soziale Miteinander unter Studierenden prägt. Von theoretischer Bedeutung ist zudem die Frage, wie und zu welchem Zweck Studierende eine Verbindung herstellen zwischen Altersdiversität und Unterschieden in beruflichen Erfahrungen, familiären Verpflichtungen und psychologischen Bedürfnissen.

3 Methodisches Vorgehen

Im Rahmen der hier zugrunde gelegten Studie zum Erleben von Diversität an der Hochschule wurden 21 Fokusgruppen- und Einzelinterviews mit 44 Studierenden eines Bachelor-Studiengangs einer Hochschule für angewandte Wissenschaft durchgeführt.

Die Untersuchung fokussierte die Diversitätsdimension Alter nicht a priori. Vielmehr war es ein Ziel der Studie, durch offene Fragen und Übungen die von den Studierenden selbst wahrgenommenen Unterscheidungsmerkmale und Gruppen zu benennen und durch entsprechende Nachfragen zu verstehen, wie die Studierenden den Kontakt zwischen Mitgliedern der von Ihnen genannten sozialen Kategorien erleben.

Alle Studierenden eines Studiengangs wurden via E-Mail eingeladen, an der Studie teilzunehmen. Sie wurde als anonyme Untersuchung zum „sozialen Miteinander unter Studierenden des Studiengangs“ vorgestellt. Studierende konnten sich in Kleingruppen oder allein anmelden. Zwei studentische Hilfskräfte, zwei externe Moderatorinnen und eine Professorin führten die Gespräche im Wintersemester 2018 in den Räumen der Hochschule. Aus allen Jahrgängen des Studiengangs (1., 3., 5., 7. Semester) nahmen Studierende teil. 42 Teilnehmende waren zwischen 19 und 32 Jahre alt, zwei waren 37 Jahre alt. Die Gespräche dauerten zwischen eineinhalb und zwei Stunden und wurden aufgenommen, transkribiert und anonymisiert. Die Analyse basiert auf einem von den Autorinnen induktiv (auf Basis der von den Studierenden genannten Merkmale, Erklärungen und Gefühle) und deduktiv (abgeleitet aus den Theorien der Sozialen Identität und der Selbst-Kategorisierung) entwickelten Kodierschema. Jedes Interview wurde von beiden Autorinnen gelesen und von mindestens einer Autorin kodiert.

4 Wahrnehmung und Erleben von Altersdiversität unter Studierenden

4.1 Die Studierenden kategorisieren und gruppieren sich nach Alter, beruflichen Erfahrungen und familiären Verpflichtungen. Sie beschreiben kaum Berührungspunkte und nur wenig Austausch zwischen diesen Gruppierungen.

In allen Interviews nennen Studierende das Alter als zentrales Unterscheidungsmerkmal in ihren Studierendenkohorten und erklären dessen Bedeutung mit Unterschieden in Berufs- und Studienerfahrungen, familiären Verpflichtungen und Lebenssituationen. Nach diesen Eigenschaften kategorisieren sie sich selbst und andere und suchen Kontakte vor allem innerhalb ihrer eigenen Alters- und Erfahrungskategorien.

„Ich bin [...] in diese [Studien-]Gruppe reingekommen, [...] dann haben sich alle vorgestellt. [Da] habe ich mir so gedacht, da sind nur alte Leute.“ (ID 18.2, 22 J.)

„Wir [haben] viele mit Berufsausbildung [...], die so wie ich sind. Das ist so eine Gemeinsamkeit [...], wo man so bisschen darüber ins Gespräch kommt.“ (ID 16, 32 J.)

„Die, die schon mal gearbeitet haben, [...] finden sich eher zusammen, und die Leute, die frisch aus der Schule kommen, [sind] auch eher so eine Einzelgruppe. [...] Also die Jungen bleiben eher unter sich. Die etwas Älteren [...] [bleiben] auch eher so unter sich.“ (ID 5.1, 25 J.)

„Jüngere und Ältere [...] das habe ich eher mit viel Erfahrung und Unerfahrene betitelt, aber im Grunde meint es halt schon Ähnliches.“ (ID 3.2, 21 J.)

Die Studierenden unterscheiden zwischen den „Jüngeren“, die das Studium direkt nach dem Abitur aufgenommen haben und keine vorherigen Berufs- oder Studiene Erfahrungen sammeln konnten, und den „Älteren“, die berufliche Erfahrungen, eine zumindest angefangene Ausbildung oder Studiene Erfahrungen haben. Das kalendarische Alter spielt in dieser Kategorisierung eine Rolle, es ist aber nicht ausschlaggebend. Wichtig für die Kategorisierung und Identifizierung mit der Gruppe der „Älteren“ sind berufliche oder sonstige Erfahrungen; Erfahrungen, die in der Wahrnehmung der Studierenden bei denjenigen fehlen, die direkt nach dem Abitur studieren.

„Also ich gehöre zu der Gruppe der Personen [...] mit Berufserfahrung, wenn auch erst ein halbes Jahr.“ (ID 14.1, 22 J.)

„Ich bin auch lieber so unter Gleichaltrigen als unter den Leuten, die gerade frisch vom Abi kommen, also da merkt man, man hat unterschiedliche Erfahrung.“ (ID 13.2, 25 J.)

Sowohl „Ältere“ wie „Jüngere“ scheinen diese Kategorisierung für sich anzunehmen und sich ihren jeweiligen Gruppen zugehörig zu fühlen. Die „Jüngeren“ erkennen die „Älteren“ als diejenigen an, die für das Studium relevante Erfahrungen mitbringen. Dabei empfinden die „Jüngeren“ sich selbst als freier von Verpflichtungen, interessierter an privaten Freundschaften und Kontakten sowie an einem für sie typischen Studierendenleben.

„Ich kann mir vorstellen, dass [...] die, die schon ein bisschen älter sind und auch nebenbei arbeiten, sich vielleicht nicht so viel privat treffen [...]. Wir haben halt einfach mehr Zeit [...], uns einfach zu treffen außerhalb der Uni, [...] oder gehen auch mal was trinken.“ (ID 13.3, 20 J.)

Die Studierenden nehmen innerhalb der Gruppe der „Älteren“ die „Eltern“ als eine Sondergruppe wahr. Studierende ohne Kinder denken, dass „Eltern“ aufgrund ihrer familiären Verpflichtungen in einer kategorisch anderen Studien- und Lebenssituation seien als sie selbst. „Eltern“ erleben das ähnlich. Sie empfinden es als besondere Herausforderung, das Studium mit Kinderbetreuung und oft auch Beruf zu verbinden, und sehen sich in einer anderen Lebenswelt als Mitstudierende ohne Kinder.

„[Bei den Eltern ist es so], dass dort viele schon im Leben stehen, oft eine Berufsausbildung [...] hinter sich haben, und das [Studium] dann die zweite Sache ist. Und [bei den Eltern] gerade [das] Vereinen von Kind und Beruf im Zentrum steht im Studium.“ (ID 11.1, 29 J.)

„Ich bin verheiratet und habe 2 Kinder [...]. Die sind natürlich keine Belastungen. Aber [...] weil man studiert, ist es halt mit Schwierigkeiten verbunden, beide Komponenten in Einklang zu bringen.“ (ID 18.1, 29 J.)

„Bei den Älteren ist das Problem, dass sie mit den Jüngeren irgendwie dann nicht mehr so [...] mithalten können so mit [dem] Gesprächsthema. Man ist immer so ein bisschen [...] langweilig, glaube ich, weil man mit Kind ist.“ (Int. 18.1, 29 J.)

Studienteilnehmende beschreiben, dass es wenig Interesse an Austausch zwischen „Jüngeren“, „Älteren“ und „Eltern“ gibt. Sie sehen wenige Berührungspunkte zwischen den Gruppen. In ihren Wahrnehmungen sprechen die „Älteren“ miteinander über Studium und Beruf, die „Jüngeren“ über ihre Freizeitgestaltung und die Eltern über die Vereinbarkeit von Kindern, Studium und Beruf. Die Studierenden gehen gleichermaßen davon aus, dass die jeweils anderen Gruppen wenig Interesse an Kontakt haben. Einige meiden andere Gruppen bewusst. Manche fühlen sich von Mitgliedern anderer Gruppen nicht respektiert.

„Es gibt halt große Differenzen in den Interessen. [Die einen sagen:] Wann gehst du dein Kind abholen? Dabei spricht die jüngere Gruppe über was ganz Anderes, zum Beispiel: Wann gehen wir mal wieder zum Sport oder in den Club?“ (ID 2.1, 21 J.)

„In der (Studien-)gruppe ist ein geringer Teil ziemlich jung und die haben wenig Lebens- und Berufserfahrung. Das merkt man [...]. Darum gibt es so kaum Berührungspunkte.“ (ID 16.1, 32 J.)

„Ich habe einen gesunden Abstand zu den Jüngeren, [...] nicht, weil ich sie nicht mag, [sondern] weil ich halt meine [Prioritäten] woanders habe. Also mehr ist es auch nicht, [...] man gruppiert sich halt.“ (ID 2.3., um die 30 J.)

„Bei den Älteren fühle ich mich so, als würden sie mich nicht ernst nehmen, weil ich bin jünger.“ (ID 18.2., 22 J.)

4.2 Im Unterricht nehmen „Ältere“ und „Jüngere“ die Studierenden der jeweils anderen Gruppe negativ war. Die Studierenden erleben kaum, dass sie von Alters- und Erfahrungsdiversität unter ihren Mitstudierenden profitieren könnten.

Studierende, die sich zu den „Älteren“ zählen, beschreiben ihre Gruppe im Vergleich zu jüngeren Mitstudierenden als zielorientierter und effizienter in der Organisation ihres Studiums und gleichzeitig als gelassener im Umgang mit Noten und Widrigkeiten im Studium. Ihr Eindruck ist, dass sie sich im Vorfeld genauer mit ihrem zukünftigen Berufsfeld auseinandergesetzt haben, während die jüngeren Mitstudierenden eher in stereotypen Berufsbildern verhaftet seien.

„Mich unterscheidet vielleicht von den ganz Jungen, [...] dass ich so einiges [...] entspannter nehme. Ich kriege jetzt nicht [...] einen Wutanfall, nur weil ich in einer Klausur keine Eins oder eine Zwei geschrieben habe.“ (ID 6, 27 J.)

„Die [Jüngeren] haben einfach noch nicht über den Tellerrand großartig hinausgeschaut. [...] Einige [...] sind einfach zu versteift. [...] Also die Unerfahrenen und die Versteiften würde ich [...] in die gleiche Gruppe einordnen und [...] viel Erfahrung [...] [geht wiederum] mit flexibel zusammen.“ (ID 3.2, 37 J.)

„Bei der ganz jungen Gruppe vermischt sich halt Privatleben und Hochschulleben. Und bei der älteren Gruppe ist das halt schon getrennt.“ (ID 5.1, 25 J.)

Deutliche Verhaltensunterschiede nehmen Interviewteilnehmende während des Unterrichts wahr. Die „Älteren“ beschreiben sich im Vergleich zu den „Jüngeren“ als aktiver und fleißiger. Diejenigen mit relevanten Berufserfahrungen betonen, dass die Inhalte einiger Veranstaltungen für sie Wiederholungen seien, während die „Jüngeren“ Schwierigkeiten hätten, diese zu verstehen. „Jüngere“ wirken auf die „Älteren“ oft „verloren“ und „unwissend“.

„Viele sind selbst nach mehreren Semestern ratlos, stellen gefühlt alle zwei, drei Wochen dieselben Fragen, wissen [...] nicht wirklich, wo sie [...] ihre Infos herbekommen.“ (Int. 10.2, 25 J.)

Interviewte Studierende, die sich zu den „Jüngeren“ zählen, denken auch, dass Studierende mit relevanten Berufserfahrungen Vorteile im Unterricht haben. Auch sind sie sich darüber bewusst, dass sie auf die „Älteren“ planlos wirken. Sie betonen aber, dass das Vorwissen und Verhalten der „Älteren“ ihre eigene Beteiligung am Unterricht negativ beeinflussen können. Sie beschreiben die „Älteren“ oft als tonangebend und laut im Unterricht. Einige Studienteilnehmende haben den Eindruck, dass die Lehrenden die Diskussion mit älteren und berufserfahrenen Studierenden bevorzugen. Daher fühlten sich manche „Jüngere“, nach eigenen Angaben, eingeschüchtert und zurückgesetzt und schweigen lieber.

„Studierende, die schon so 22–23 sind, die schon vorher zum Beispiel eine Ausbildung [...] gemacht haben, die haben dann halt viele Vorteile, die wir nicht haben, weil wir halt erst so von der Schule kommen.“ (ID 17.1, 20 J.)

„[In einer Diskussion in der Klasse ist] ein Älterer [...] voll aggressiv geworden. [...] Dann habe [ich] eigentlich keine Lust mehr, überhaupt was zu fragen, [...] die meisten haben mehr Wissen und [...] deswegen [...] will ich nicht, dass sie sich [...] denken, ich bin dumm.“ (ID 18.2, 22 J.)

„Die [mit Berufserfahrung] sagen immer: Ja, das hatten wir alles schon. Das brauchen wir im Unterricht nicht noch mal machen. Und deswegen sitzen die, die

das noch nie hatten, dann da völlig planlos, weil die [Lehrenden] nur durch den Unterricht preschen.“ (Int. 10.1, 27 J.)

„Ich habe nicht das Gefühl, dass die Älteren uns helfen würden.“ (ID 20.2, 20 J.)

Studienteilnehmende ohne eigene Kinder empfinden die „Eltern“ häufig als überheblich. Auch haben sie den Eindruck, dass Eltern in der Stundenplanung der Hochschule bevorzugt werden und ihnen eher besondere Prüfungssituationen oder verlängerte Abgabefristen bewilligt werden.

„Man hat keine Kinder, also ist man [...] auch ein Kind in deren Augen [...]. Da werde ich über den Mund gefahren und dann sage ich: Hey, das ist meine Meinung. Ich bin erwachsen, ich bin nicht dein Kind; [...] keiner [...] möchte mit diesen Müttern etwas zu tun haben, weil die auch recht aggressiv werden.“ (ID 6.2, 27 J.)

„[Die Eltern] genießen ja so ein bisschen Sonderstellung [...]. Es gibt [...] die [Elterngruppe] wo es einfach andere Vorlesungszeiten gibt. Und [...] [es gibt Eltern], die [...] sich [...] an die Verwaltung wenden [...] und sagen können: die Vorlesungszeit passt mir gar nicht. [...] Das können wir als jemand, der keine Kinder hat, nicht machen.“ (ID 5.1, 25 J.)

Die interviewten Studierenden erleben kaum, was es heißen könnte, von der Altersdiversität in ihrem Studiengang zu profitieren. Fast alle verneinen die Frage, ob die Vielfalt an Erfahrungen und Lebenssituationen unter den Studierenden einen Mehrwert für das Studium habe. Nur eine Studentin reflektiert, dass Studierende ohne Berufserfahrungen im Unterricht interessante Fragen stellten, die „Ältere“ aufgrund ihrer Praxiserfahrungen nicht mehr stellten, und sich so für die „Älteren“ ein neuer Blickwinkel eröffne. Manche können sich vorstellen, von den Erfahrungen anderer zu profitieren, betonen aber, dass sie das im Studium noch nicht erlebt hätten.

„Man ist [...] auch genervt von bestimmten [...] Aktionen [...] daher ist der Unterschied [erlebt] größer, was das Alter betrifft als die Gemeinsamkeit [des Studiums], die man letztendlich hat.“ (ID 2.1, 21 J.)

„Es gab ein paar mit denen ich mich auch gut verstanden habe von den Jüngeren, [...] die waren lieb und nett [...]. [Aber] wenn die jetzt nicht da gewesen wären, wären sie [leben] nicht da gewesen.“ (ID 16, 32 J.)

5 Diskussion

Dass Studierende Vielfalt im Studienalltag zentral über das Alter und damit einhergehende berufliche Erfahrungen, Lebensumstände und Bedürfnisse definieren und erleben, war zunächst eine überraschende Erkenntnis, denn die Teilnehmenden bestimmten selbst, anhand welcher Merkmale sie ihre Studiengruppen beschreiben

wollten. Es wurde deutlich, dass sich Gruppen vor allem entlang der Kategorien „frisch nach dem Abi“, „Berufserfahrene“ und „Eltern“ bilden und wenig Austausch zwischen diesen drei Gruppen stattfindet. Die Studienteilnehmenden schreiben Gruppen, denen sie sich nicht zugehörig fühlen, andere Bedürfnisse nach Kontakt und Austausch zu und sie kritisieren deren Arbeitseinstellungen und Unterrichtsverhalten. Die interviewten Studierenden können sich kaum vorstellen, wie sie von der Vielfalt an Erfahrungen und Lebenssituationen in ihren Kohorten profitieren könnten.

Das Konzept der *emerging adulthood* und Theorien zu Intergruppenbeziehungen können diese Ergebnisse erklären. Zwischen 18 und Anfang 30 bedeuten Altersunterschiede und die damit korrelierenden Lebensumstände und Erfahrungen nicht nur, dass Studierende unterschiedliche Herausforderungen in der Organisation des Studiums erleben, sondern auch, dass sie sich in unterschiedlichen Phasen der Identitätsbildung befinden (Arnett, 2014). So werden Altersunterschiede im Studienkontext salient und bieten eine zentrale Grundlage für soziale Kategorisierungen und Differenzierungen von Gruppen. Aus der Sozialpsychologie bekannte Intergruppenprozesse führen dazu, dass Studierende Unterschiede zwischen den Gruppen stärker wahrnehmen als die Heterogenität innerhalb der eigenen Altersgruppe (Turner & Tajfel, 1986). Es entsteht ein Kontext, in dem Intergruppenkontakt gemieden wird und das Potenzial der Vielfalt unausgeschöpft bleibt.

Die Ergebnisse legen nahe, die Altersspanne von 18 bis Anfang 30 als eine eigenständige im Hochschulkontext relevante Ausprägung von Altersdiversität zu verstehen und diese entsprechend stärker in Praxis und Theorie zu berücksichtigen. Wenn Lehrende und andere in Hochschulen Verantwortliche erkennen, dass auch Altersunterschiede unter Studierenden, die das Studium zur beruflichen Vorbereitung aufnehmen, das soziale Miteinander im Studienalltag maßgeblich prägen, dann können sie gezielter Strategien fördern, die diesen Kategorisierungen und Abgrenzungen entgegenwirken. Beispiele solcher Strategien sind kooperative Gruppenarbeiten, in denen diverse Mitglieder an einem Ziel arbeiten, für das die Diversität der Gruppe als ein Vorteil wahrgenommen wird (van Dick & Stegmann, 2016); oder Diskussionen, die Unterrichtsinhalte explizit aus der Perspektive verschiedener Lebens- und Berufserfahrungen betrachten, oder die Aufbereitung von Unterrichtsinhalten, die Herausforderungen und Chancen von Alters- und Erfahrungsdiversität herausstellen. Auch sollten Hochschulen die Rolle hochschulweiter Strukturen und Normen reflektieren, die Altersunterschiede unter Studierenden als Differenzierungskategorien begünstigen. Unterstützungs- und Förderungsangebote sollten nicht nur an Untergruppen von Studierenden gerichtet sein (z. B. Eltern), sondern auch zum Ziel haben, über Unterschiede hinweg Zusammenhalt und Austausch zu fördern. Über ihre interne und externe Kommunikation können Hochschulen Normalitätsvorstellungen infrage stellen und beeinflussen, zu einem positiven Diversitätsklima beitragen und auch eine gemeinsame Gruppenidentität unter Studierenden fördern (Hagelskamp, 2020; Happ, 2019).

Die gesammelten Erkenntnisse haben aber auch theoretische Bedeutung. Die Studie lässt vermuten, dass sowohl das kalendarische als auch das psychologische Alter (die vermeintliche Reife) für die Kategorisierungen, Gruppierungen und Erklärungsmuster der Studierenden wichtig sind. Die Daten zeigen, dass sich für Studierende die Kategorien Alter, Berufserfahrung und Elternschaft überschneiden, jedoch auch, dass Alter nicht gänzlich in den anderen Kategorien aufgeht. Die Studienteilnehmenden nutzen Alter einerseits deduktiv, um es mit Berufserfahrungen, bestimmten Lebensumständen, Bedürfnissen nach Kontakt und Austausch und Studienmotivationen gleichzusetzen, andererseits setzen sie die Kategorien „Jüngere“ und „Ältere“ auch flexibel ein, um wahrgenommene oder angenommene Unterschiede in Erfahrungen und Bedürfnissen induktiv zu gruppieren. Eine genauere Differenzierung des Zusammenhangs der Faktoren Alter, Erfahrung, Lebensumstände und Bedürfnisse in den Wahrnehmungen und Erklärungsmustern der Studierenden lassen die Daten dieser explorativen Studie jedoch nicht zu, vor allem, da die Daten nicht zu diesem Zweck erhoben wurden. Dies sollte ein Ziel weiterführender Forschung sein.

Die Studie zeigt, dass Alter eine wichtige und komplexe Diversitätsdimension unter Studierenden ist und mit Merkmalen wie Berufserfahrung und Lebensumständen interagiert. Zukünftige Studien sollten Altersdiversität in ihrer Abhängigkeit zu diesen Merkmalen sowie zu anderen im Hochschulkontext relevanten Diversitätsmerkmalen (z. B. Migrationsgeschichte, sozialer Herkunft) genauer betrachten. Altersdiversität sollte auch im Kontext unterschiedlicher Studiengänge, verschiedener Lehrformate sowie mit Bezug auf das hochschulweite Diversitätsklima weiter untersucht werden.

Literatur

Aichinger, R., Linde, F. & Auferkorte-Michaelis, N. (2020). Diversität an Hochschulen: Chancen und Herausforderungen auf dem Weg zu exzellenten und inklusiven Hochschulen. *Zeitschrift für Hochschulentwicklung*, 15(3), 9–23.

Arnett, J. J. (2014). *Emerging adulthood: The winding road from the late teens through the twenties*. New York: Oxford University Press.

Arnett, J. J. (2018). Conceptual foundations of emerging adulthood. In J. Murray & J. J. Arnett (Hrsg.), *Emerging adulthood and higher education* (S. 11–24). New York, London: Routledge.

Buß, I., Erbsland, M., Rahn, P. & Pohlenz, P. (2018). *Öffnung von Hochschulen*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Dahm, G., Kerst, C., Kamm, C., Otto, A. & Wolter, A. (2019). Hochschulzugang und Studienerfolg von nicht-traditionellen Studierenden im Spiegel der amtlichen Statistik. *Beiträge zur Hochschulforschung*, 41(2), 8–32.

Darowska, L. (Hrsg.). (2019). *Diversity an der Universität. Diskriminierungskritische und intersektionale Perspektiven auf Chancengleichheit an der Hochschule*. Bielefeld: transcript.

van Dick, R. & Stegmann, S. (2016). Diversity, social identity und Diversitätsüberzeugungen. In P. Genkova & T. Ringeisen (Hrsg.), *Handbuch Diversity Kompetenz* (S. 3–15). Wiesbaden: Springer VS.

Happ, A. (2019). Bottom up! Wege zu einem offenen und konstruktiven Umgang mit Vielfalt in Lernkontexten an der Hochschule. In F. Feuser, C. Ramos Mendez-Sahlander & C. Stroh (Hrsg.), *Diversität an Hochschulen. Unterschiedlichkeit als Herausforderung und Chance* (S. 109–126). Bielefeld: transcript.

Hagelskamp, C. (2020). Diversitätsklima im Kontext Hochschule: Konzeption, Bedingungen, Folgen und Gestaltungsansätze. In T. Ringeisen, P. Genkova & F. T. L. Leong (Hrsg.), *Handbuch Kultur und Stress* (S. 675–698). Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Lörcher, B. & Heublin, E. (2019). Chancen von Generationenvielfalt im Lernfeld Hochschule. In F. Feuser, C. Ramos Mendez-Sahlander & C. Stroh (Hrsg.), *Diversität an Hochschulen. Unterschiedlichkeit als Herausforderung und Chance* (S. 11–33). Bielefeld: transcript.

Resch, K., Proyer, M., Kremsner, G. & Demmer, J. (2020). Kulturelle und altersbezogene Diversität an Hochschulen durch die Entwicklung von neuen Weiterbildungsprogrammen fördern. *Zeitschrift für Hochschulentwicklung* 15(3), 195–206.

Seidel, S. & Wielepp, F. (2014). Heterogenität im Hochschulalltag. *Journal für Wissenschaft und Bildung* 23(2), 156–171.

Statistisches Bundesamt. (2021, 5. August). Anzahl der Studierenden an Hochschulen in Deutschland nach Alter im Wintersemester 2020/2021 [Graph]. *Statista*. Aufgerufen am 07.10.2021 von <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1166109/umfrage/anzahl-der-studenten-an-deutschen-hochschulen-nach-alter/>

Trautwein, P. (2016). Nichttraditionelle Bildungswege als Aspekt studentischer Heterogenität an den Hochschulen in Sachsen-Anhalt. *Femina Politica – Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft*, 25(1), 45–46.

Turner, J. C. & Tajfel, H. (1986). The social identity theory of intergroup behavior. In S. Worchel & W. G. Austin (Hrsg.), *Psychology of Intergroup Relation* (S. 7–24). Chicago: Hall Publishers.

Vivian, J. & Brown, R. (2019). Prejudice and intergroup conflict. In A. M. Colman (Hrsg.), *Companion Encyclopedia of Psychology* (Bd. 2, S. 831–851). New York, London: Routledge.

Manuskript eingegangen: 17.11.2021
Manuskript angenommen: 29.06.2022

Angaben zu den Autorinnen:

Carolin Hagelskamp, Ph.D. Community Psychology
Professorin für Sozialwissenschaften mit dem Schwerpunkt Forschungsmethoden
Fachbereich Allgemeine Verwaltung
Mechthild Bonnen, M.A. Governance
Koordinatorin M.A. International Security Management
Fachbereich Polizei und Sicherheitsmanagement
Lehrbeauftragte für Interkulturelle Kompetenz
Hochschule für Wirtschaft und Recht (HWR) Berlin
Alt Friedrichsfelde 60
10315 Berlin
E-Mail: carolin.hagelskamp@hwr-berlin.de
mechthild.bonnen@hwr-berlin.de

Dr. Carolin Hagelskamp ist Professorin für Sozialwissenschaften und empirische Forschungsmethoden. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Diversität an Hochschulen und in der öffentlichen Verwaltung sowie Bürgerbeteiligung in politischen Entscheidungsprozessen. Sie hat in Community Psychology an der New York University promoviert und war Direktorin für Forschung bei Public Agenda, einer Organisation für politische Meinungsforschung und Bürgerbeteiligung in New York City.

Mechthild Bonnen, M.A. Governance, arbeitet als Studiengangskoordinatorin des Masterstudiengangs Internationales Sicherheitsmanagement an der HWR Berlin. Sie lehrt „Interkulturelle Kompetenzen“ an den Fachbereichen Öffentliche Verwaltung und Polizei- und Sicherheitsmanagement. Von 2015 bis 2017 entwickelte sie im Rahmen eines EU-Projekts *ERASMUS+ Strategische Partnerschaften* mit internationalen Partnern ein E-Learning-Modul zu interkultureller Kompetenz.